



# TAUWETTER

*... franziskanische Zeitschrift für Gerechtigkeit,  
Frieden und Bewahrung der Schöpfung*

# II. Vatikanum **Kirche, öffne Dich!**

**II. Vatikanisches Konzil –  
Mit der Tradition in die Zukunft**

# Impressum

## **Redaktion Tauwetter**

Peter Amendt ofm, Stefan Federbusch ofm,  
Markus Fuhrmann ofm, Jürgen Neitzert ofm,  
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Jürgen Neitzert ofm, Köln

## **Sie erreichen uns**

Redaktion Tauwetter  
Immermannstr. 20  
Postfach 24 01 39  
40090 Düsseldorf  
Redtauwetter@aol.com  
www.tauwetter-online.de

## **Gestaltung**

[www.kippconcept.de](http://www.kippconcept.de)

## **Dankeschön**

**Tauwetter** finanziert sich ausschließlich aus Spenden.  
Wir möchten uns an dieser Stelle ausdrücklich bei allen bedanken,  
die mit ihrem Beitrag diese franziskanische Zeitschrift mit  
dem Schwerpunkt „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der  
Schöpfung“ unterstützen.

## **Redaktion Tauwetter**

Stadtsparkasse Düsseldorf (BLZ 300 501 10)  
Kontonummer: 10 130 896  
IBAN: DE 43 3005 0110 0010 1308 96  
SWIFT/BIC: DUSSEDDXXX

# Editorial

Bischof Luigi Bettazzi, einer der letzten noch lebenden Teilnehmer spricht in bezug auf das II. Vatikanische Konzil von einer „Kopernikanischen Wende“ (im Italienischen heißt es „Rivoluzione copernicana“): „Die wichtigste Revolution der Konzilskonstitutionen besteht darin, dass sich die Kirche der Menschheit gegenüber nicht mehr als ‚Herrin‘ versteht und nicht mehr behauptet, wer kein Mitglied der Kirche sei, könne nicht gerettet werden. Die Kirche ordnet sich vielmehr der Menschheit unter. Denn sie versteht sich als Sauerteig eines Heils, das Gott in Jesus Christus allen anbietet.“ Eine zweite Kopernikanische Wende im Kirchenverständnis sieht Bettazzi im Verhältnis der Hierarchie zu den Laien: „Die Laien sind der Hierarchie nicht mehr untergeordnet, sondern die Hierarchie steht... im Dienst des Volkes Gottes.“ Bettazzi fordert deshalb neue Verhaltensweisen des Klerus und einen anderen Führungsstil der Hierarchie. Für ihn sind die Impulse des II. Vatikanischen Konzils noch viel zu wenig umgesetzt.

Kardinal Carlo Martini beklagte in einem Interview kurz vor seinem Tod: „Ich sehe so viel Asche, die in der Kirche über der Glut liegt, dass mich manchmal Hoffnungslosigkeit bedrängt. Wie können wir die Glut von der Asche befreien, sodass die Liebe wieder zu brennen beginnt?“ Er macht einen ungewöhnlichen Vorschlag: „Ich empfehle dem Papst und den Bischöfen, in ihre Leitungsgremien zwölf ungewöhnliche Menschen aufzunehmen. Menschen, die bei den Ärmsten sind, Jugendliche um sich haben und Experimente machen. Es braucht die faire Auseinandersetzung mit Menschen, die brennen, damit der Geist wehen kann.“

Die Beiträge dieses zweiten Tauwetterheftes zur Rezeption des II. Vatikanischen Konzils greifen die Forderung nach Umkehr und Erneuerung aus franziskanischer Perspektive auf. Sie beleuchten die Herausforderungen der Themenbereiche Armut, Hierarchie, Kirchenverständnis, Ökologie, Frauen, Laien und Säkulare Welt. Ein weiterer Beitrag widmet sich der Rezeption des Konzils in Lateinamerika.

Kardinal Martini: „Die Kirche ist 200 Jahre lang stehen geblieben. Warum bewegt sie sich nicht? Haben wir Angst? Angst statt Mut? Wo doch der Glaube das Fundament der Kirche ist. Der Glaube, das Vertrauen, der Mut... Nur die Liebe überwindet die Müdigkeit. Gott ist die Liebe. Ich habe noch eine Frage an dich: Was kannst du für die Kirche tun?“

„Kirche öffne Dich!“ haben wir die beiden Tauwetter-Ausgaben zum Konzil betitelt in Anlehnung an die Geste P. Johannes XXIII., der die Fenster weit öffnete, um frischen Wind einzulassen und ein neues Pfingsten zu ermöglichen. Kirche sind wir alle! Darum, liebe Leserin, lieber Leser: Öffne Dich für das Wirken des Geistes und gestalte Kirche mit!

Den Mut dazu, Glaube und Vertrauen wünscht Dir / Ihnen

*Ihre Tauwetter-Redaktion*

# Inhalt

<b>Franziskanische Prophetie der Armut in der Konzilsaula</b>	
<b>Pfr. Norbert Arntz</b>	<b>6</b>
<b>Bekehrung der Prälaten</b>	
Eine Aktion des hl. Franziskus und eine Aufgabe nach dem Vatikanum II.	
<b>P. Hadrian Koch OFM</b>	<b>11</b>
<b>Kirche – das wandernde Volk Gottes in der Welt</b>	
Anmerkungen zum Konzilsjubiläum aus franziskanischer Sicht	
<b>P. Dr. Othmar Noggler OFM Cap</b>	<b>15</b>
<b>Ökologie – die fehlende Perspektive auf dem 2. Vatikanischen Konzil</b>	
<b>P. Dr. Anton Rotzetter OFM Cap</b>	<b>20</b>
<b>„Ein und derselbe Geist hat Schwestern und Brüder bewegt“ Das Volk Gottes als geschwisterliche Kirche</b>	
<b>Dr. Martina Kreidler-Kos</b>	<b>23</b>
<b>Die Laien, die Franziskaner und das II. Vatikanische Konzil</b>	
<b>Dr. Mario Cayota OFS</b>	<b>27</b>
<b>Die säkulare Welt und die frohe Botschaft des Evangeliums</b>	
<b>P. Prof. Dr. Udo Schmäzle OFM</b>	<b>33</b>
<b>Die Rezeption des 2. Vatikanischen Konzils in Brasilien und Lateinamerika</b>	
<b>Leonardo Boff</b>	<b>38</b>
<b>Der Papst und die Bischöfe müssen umkehren</b>	
<b>Interview mit Kardinal Carlo Maria Martini</b>	<b>42</b>
<b>Schlusspunkt und Ausklang</b>	
<b>Bischof Luigi Bettazzi</b>	<b>46</b>
<b>Lesetipp, Literaturverzeichnis und Links</b>	<b>48</b>

# Franziskanische Prophetie der Armut in der Konzilsaula

*Pfr. Norbert Arntz*

Franziskanischer Geist verzichtet auf jegliches Herrschaftsstreben, weil es die Andersartigkeit und Würde der Geschwister verletzt. Zweifellos von dieser Grundhaltung der Armut bestimmt, die den anderen Menschen weder besitzen noch missachten will, berief Papst Johannes XXIII. das II. Vatikanische Konzil ein. „Wäre es nicht an der Zeit, den kaiserlichen Staub, der sich seit Konstantin auf dem Stuhl des heiligen Petrus abgesetzt hat, abzuschütteln?“ fragte er. Ebenso wie mit diesen mündlich überlieferten Worten hat er mit der Rede von der „Kirche der Armen“ in seiner Rundfunksprache vom 11. Sept. 1962, also genau vier Wochen vor der Eröffnung des Konzils, einen Prozess in Gang gesetzt, in dem sich das Konzil als dialogisches Ereignis überhaupt entfalten konnte: „...Gegenüber den unterentwickelten Ländern erweist sich die Kirche als das, was sie ist und sein will, die Kirche aller, vornehmlich die Kirche der Armen...“

Sich zur gesellschaftlichen Lage der Armut in der Welt zu verhalten, ist für Johannes XXIII. eine Bedingung, um die Bedeutung der Kirche und ihres Tuns angemessen verstehen zu können. Dem Papst kommt es darauf an, aus der Kirche ein Zeichen der Liebe Gottes zu jedem Menschen ohne Ausnahme („die Kirche aller“) zu machen und zugleich daran zu erinnern, dass Gott sich den Unterdrückten und Armen vorrangig zuwendet („insbesondere die Kirche der Armen“). Die beiden Aspekte „Universalität“ und „Vorrang der Armen“ sind biblisch untrennbar miteinander verbunden. Welche Dyna-

mik gleich zu Beginn des Konzils dieser franziskanische Geist der Armut in einer Reihe von Konzilsbischöfen wachgerufen hat, lässt sich eindrucksvoll nachempfinden, wenn man einen der ersten Rundbriefe des damaligen Weihbischofs von Rio de Janeiro, Dom Helder Camara, liest. Am 24. Oktober 1962, schreibt er: „Wir haben die Idee einer ‚christlichen Bandung‘ in Jerusalem – auf halbem Weg zwischen Orient und Okzident – in Anwesenheit des Papstes.“

„Bandung“ – das war 1955 die Konferenz, zu der die Vertreter von 29 afrikanischen und asiatischen Nationen in der indonesischen Gebirgsstadt Bandung zusammengekommen waren, um sich gegen Kolonialismus und Imperialismus zu verbünden. Man könnte behaupten: Mit dem Stichwort „christliche Bandung“ greift Helder Camara die Idee Johannes' XXIII. auf, mit dem Konstantinismus Schluss zu machen. Aber diese weltkirchliche und weltpolitische Idee musste vorbereitet werden. Dazu bedurfte es anderer Schritte. Durch persönliche Umkehr musste die kirchliche Umkehr in der Konzilsaula vorbereitet werden. Dom Helder träumt im Geist des poverello von Assisi also weiter: „Bischof Mercier (aus der Sahara) hat den Wunsch, dass die Konzilsväter eine symbolische Geste vollziehen: alle sollten ihre goldenen Brustkreuze abgeben und stattdessen Holzkreuze tragen. Wir bereiten ein solches Komplott vor. Mercier verfasst mit Hilfe des Opus Angelii (einer beratenden Theologen-Gruppe) den Text und ich trage ihn vor. Zusammen gehen wir dann zu Kardinal Feltin, der als Redner vor dem Pax-Christi-Kongress dazu verpflichtet ist, uns zu verstehen und zu unterstützen. Ich werde versuchen, die Kardinäle Montini und Suenens zu gewinnen. Am Freitag werden wir uns mit den französischen Bischöfen versammeln, deren Vorsitzender Kardinal Gerlier ja verantwortlich für unseren Sankt-Sebastian-Kreuzzug in Rio ist. Sie alle sind reif für diese Idee.

Zuerst also werden wir die unterentwickelte Welt auf unserer Seite haben: Lateinamerika, Asien und Afrika. Aber ich hoffe, durch die europäischen Bischöfe, die in Afrika und Asien leben und wirken, auch einen Großteil Europas mitreißen zu können. Wir werden befreundete Kardinäle gewinnen. Wir werden Vorträge halten, Begegnungen, Anbetungsstunden, Bußakte organisieren, sowie gemeinsame Abendessen.

Um uns ein großes Beispiel vor Augen zu halten: Der hl. Franz von Assisi hatte zunächst das Wort Jesu über seine eingestürzte Kirche auch nur einfach wörtlich genommen: er erneuerte die Kirche von San Damiano. Unser Bruder José Vicente war stellvertretend auch für mich in Assisi, um den Segen des Heiligen Franz für das Unternehmen zu erbitten. Verzeiht mir meine Träume. Der Plan ist so selbstlos und reinen Herzens; die Liebe zur Kirche so groß, dass ich sie in meinem Traum an vorderster Front im Einsatz für die Erniedrigten und Armen sehe! Helft alle mit, so viel ihr könnt. Ohne Opfer und ohne Gebet geht nichts.“

Soweit identifiziert Helder sich mit Franz, dass er dessen Segen weitergibt. In der Tat, es ist auch heute noch „ein Segen vom Bruder Franz“, dass wir durch seine Konzilsbriefe ein wenig nachempfinden können, in welche geistliche-geistige-kirchliche-politische Dynamik die Konzilsväter damals hineingezogen wurden. Aber sie konnten diesen Schwung offenbar nicht auf das gesamte Konzil übertragen. Zwar war auch Kardinal Lercaro's Rede vom 7. Dezember 1962 aus dem Geist des poverello von Assisi bestimmt: „Das Mysterium Christi in der Kirche ist immer, in besonderer Weise aber heute, das Mysterium Christi, der in den Armen lebt, denn die Kirche ist, wie unser heiliger Vater Papst Johannes XXIII. sagte, „die Kirche aller, besonders aber die Kirche der Armen“. [...] Deshalb müssen wir beim Abschluss der ersten Session unseres Konzils feierlich anerkennen und verkünden: Wir werden unserer Aufgabe nicht gerecht werden, wir werden dem Plan Gottes und der Erwartung des Menschen nicht offenen Geistes entsprechen, wenn wir nicht das Mysterium Christi in den Armen und die Verkündigung des Evangeliums an die Armen zum Mittelpunkt und zur Seele der doktrinären und gesetzgebenden Arbeit dieses Konzils machen. [...] Das Thema dieses Konzils ist die Kirche, insofern sie besonders „die Kirche der Armen“ ist.“

Zwar ließ sich auch Papst Paul VI. dazu bewegen, seine Tiara bei einer Messe im byzantinischen Ritus dem Patriarchen Maximos IV. Saigh vor die Füße zu legen und damit ein Zeichen gegen den Konstantinismus zu setzen. Aber der Gruppe „Kirche der Armen“, die Bischöfe aus achtzehn Nationen und aus vier Erdteilen zusammengeführt und sich nahezu wöchentlich im Belgischen Kolleg getroffen hatte, gelang es nicht, die Armen in den Mit-



telpunkt der konziliaren Reflexion zu rücken. Eines der wenigen spürbaren Ergebnisse ihrer Bemühungen war die Aussage der Kirchenkonstitution in Lumen gentium 8,3: „Wie aber Christus das Werk der Erlösung in Armut und Verfolgung vollbrachte, so ist auch die Kirche berufen, den gleichen Weg einzuschlagen, um die Heilsfrucht den Menschen mitzuteilen. Christus Jesus hat, „obwohl er doch in Gottesgestalt war, ... sich selbst entäußert und Knechtsgestalt angenommen“ (Phil 2,6); um unseretwillen „ist er arm geworden, obgleich er doch reich war“ (2 Kor 8,9). So ist die Kirche, auch wenn sie zur Erfüllung ihrer Sendung menschlicher Mittel bedarf, nicht gegründet, um irdische Herrlichkeit zu suchen, sondern um Demut und Selbstverleugnung auch durch ihr Beispiel auszubreiten. Christus wurde vom Vater gesandt, „den Armen frohe Botschaft zu bringen, zu heilen, die bedrückten Herzens sind“ (Lk 4,18), „zu suchen und zu retten, was verloren war“ (Lk 19,10). In ähnlicher Weise umgibt die Kirche alle mit ihrer Liebe, die von menschlicher Schwachheit angefochten sind, ja in den Armen und Leidenden erkennt sie das Bild dessen, der sie gegründet hat und selbst ein Armer und Leidender war.“

Es bedurfte offenbar weiterer Umwege, um die Kirche „auf die verloren gegangenen Wege der Armut zurückzuführen“ (Helder Camara), als man sich während des Konzils erhofft hatte. Am Ende des Konzils, am 16. November 1965, versammelte sich eine Gruppe von 40 Bischöfen in der Domitilla-Katakombe und unterzeichnete dort den sogenannten Katakombenpakt. Damit verpflichteten sich die anwesenden Bischöfe zu einem armen, einfachen Lebensstil. 500 weitere schlossen sich ihnen später an. Aus dem Katakombenpakt ging die Bischofsversammlung von Medellín hervor, in der die Themen des Katakombenpaktes zum Bestandteil des kirchlichen Lehramtes einer kontinentalen Ortskirche in der katholischen Kirche wurden. Unter den Erstunterzeichnern war nämlich eine erhebliche Anzahl Lateinamerikaner. Seit Medellín bis heute hat der Streit um „die Kirche der Armen“ und ihre Theologie der Befreiung“ an Brisanz nicht verloren, weil immer wieder Menschen mit franziskanischem Charisma „auferstehen“ und dessen wahrhaftig „subversives Vermächtnis“ in Erinnerung bringen. Denn das Kernstück der „Kirche der Armen“ und ihrer Theologie der Befreiung besteht ja gerade in der Option, mit den Armen gegen die Armut und für ein Leben in Freiheit

und Würde einzustehen. „Die Armen müssen sich ihre Würde selbst wieder erkämpfen können. Sie müssen Subjekte einer Geschichte werden, die alle befreit, Reiche wie Arme, so dass alle Menschen zu Brüdern und Schwestern werden, die Leben und Güter miteinander teilen ... und das in einer mit allen verschwisterten Natur, insofern diese ja auch aus vielen Brüdern und Schwestern besteht: aus Bruder Sonnenball und Schwester Mondsichel, aus Schwester Wasser und Bruder Feuer, aus Schwester Lerche und Bruder Wolf“ (Leonardo Boff).

*Norbert Arntz, geb. 1943, studierte Katholische Theologie und Sozialwissenschaften in Münster, München und Mainz sowie am Departamento Ecu­mé­ni­co de Investi­ga­cio­nes in San José/Costa Rica. Von 1983 bis 1990 war er Priester beim Volk der Quechua im südlichen Andenhochland Perus, seine „weltkirchliche Lehrzeit“. Von 2001 bis 2010 Mitarbeiter in der Missionszentrale der Franziskaner in Bonn und verantwortlich für die Grüne Reihe zu weltkirchlichen und internationalen Themen. Seine Leidenschaft gilt dem II. Vatikanischen Konzil und da der Erinnerung an den sogenannten „Katakombenpakt“ von zunächst 40 Bischöfen, der sich 500 weitere Bischöfe anschlossen.*

# Bekehrung der Prälaten

## Eine Aktion des hl. Franziskus und eine Aufgabe nach dem Vatikanum II.

*P. Hadrian Koch OFM*

Welch ein Versuch?! Prälaten bekehren. Als ob das so einfach wäre. Doch Vorsicht: man kann bei diesem Thema schnell eitel und selbstgefällig werden, besonders wenn man selbst kein Prälat ist. Man kann mit dem Zeigefinger auf andere deuten. Doch sollte man dann wissen, dass vier Finger auf einen selbst zurückweisen.

Aber war das nicht ein Teil dessen, was Franziskus getan hat: Prälaten bekehren? Das war nicht sein Hauptanliegen, aber nebensächlich war es für ihn deshalb nicht. Er hat es versucht, ohne dadurch zu einem ständig Kritisierenden oder Nörgler an den Zuständen in der Kirche geworden zu sein. Und ohne dadurch auf Menschen herabgeschaut zu haben. So muss es wohl gewesen sein, alles andere würde nicht zu ihm passen.

Prälaten zur Zeit des Heiligen hatten offensichtlich wenig Interesse an Seelsorge. Sie waren Pfründenbesitzer. Das machte sie beim Volk nicht beliebt. Die Kritik an der Hierarchie wurde lauter. Es wurde verglichen: Jesus ist arm, der Papst, die Bischöfe und Prälaten dagegen waren reich; Jesus ist friedlich, die Kirche dagegen war kriegerisch; Jesus lebte arm, er wusste nicht, wohin er sein Haupt legen sollte, die Hierarchie und mit ihr die Prälaten liebten das höfische Leben.

Laien wollten „nackt dem nackten Christus folgen“. Das wollten die Prälaten offensichtlich nicht. Wie sonst hätte Katharina von Siena dem Papst schreiben können: die Sünden deiner Prälaten schreien zum Himmel!

Für Franziskus galt: Prälaten haben einen Platz in seinem Orden. Sollte aber ein Prälat einem Bruder etwas auftragen, was „contra animam“, also „gegen die Seele“ sei, dann habe dieser das Recht, nicht zu gehorchen. Auch sollten Prälaten nicht damit angeben, dass sie Prälaten sind, sondern ihr „Prälatensein“ so erfüllen, als ob sie den Brüdern die Füße waschen würden. Für sich selbst verabscheute Franziskus alles „Höhere“ und alles, was mit „Höherem“ verbunden werden könnte. Alles, was mit „magis, prae und super“ (größer, vor, über) verbunden werden konnte, tauschte er lieber mit dem, was in der Gesellschaft mit „minores“ und mit „subditi“ (untertan) gemeint war. Was er in seinem Orden wünschte, war die Gleichheit aller.

Dies korrespondierte mit den großen Bewegungen seiner Zeit: mit dem Kampf gegen die „superbia“, mit dem Hochmut, dem Dünkel. Sünde war damals vorrangig die Sünde derer „oben“, und damit auch der Prälaten. Dabei unterschied sich Franziskus doch deutlich von den Bewegungen seiner Zeit, von den Katharern oder den Albigensern. Für Franziskus ging es um die eigene Bekehrung, nicht um das Zeigen auf die anderen. Das eigene Beispiel – exempla trahunt – sollte es sein, das zur Umkehr führt.

Wie viel Erfolg er damit hatte? Auch hier ist „Erfolg keiner der Namen Gottes“, wie es später Martin Buber, der jüdische Religionsphilosoph sagen sollte.

Für Franziskus ging es nicht um Erfolg, nicht um Zahlen. Er sagte und tat, was er für richtig und dem Evangelium gemäß hielt. Franziskus achtete die Priester und respektierte die Hierarchie. Im Testament von Siena schreibt er als Letztes: „und dass sie (die Brüder) immer den Prälaten und allen Klerikern der heiligen Mutter Kirche treu und untergeben sein sollen.“

„Treu und untergeben“ – was heißt das heute in der Zeit nach dem II. Vatikanum? „Freimut ist das Recht des Freundes“ sagt ein Sprichwort. Nur ein Sprichwort?

In der Zeit nach Franziskus, als die Konkurrenz zu den Weltgeistlichen immer deutlicher wurde, behauptete der Franziskaner Duns Scotus „dass

die Bettelbrüder den Prälaten der Kirche gleichberechtigt seien, ja, dass sie – da dem Status der Vollkommenheit näher stehend – sogar besser geeignet seien, der Welt die christliche Wahrheit zu verkünden.“ (Hans-Joachim Schmidt, Franz von Assisi und der Franziskanerorden, S. 75; in: Franziskus. Licht aus Assisi. Katalog zur Ausstellung im Erzbischöflichen Diözesanmuseum und im Franziskanerkloster Paderborn. Hg: Christoph Stiegmann, Bernd Schmies und Heinz-Dieter Heimann. Hirmer Verlag 2010).

Bekehrung der Prälaten. Welch ein Versuch! Das II. Vatikanische Konzil hat die Prälaten nicht „abgeschafft“. Bischöfe, Äbte und Kardinäle werden so bezeichnet, weil sie „Vorsteher“ sind. Das neue kirchliche Gesetzbuch von 1983 hat die Beschlüsse des II. Vatikanischen Konzils umgesetzt, und zu der auf ein Territorium bezogenen Rechtsform „Prälatur“, die nicht auf ein bestimmtes Territorium bezogene „Personalprälatur“ – ein Zusammenschluss von Priestern, Diakonen und Laien - eingefügt.

Dass sich zu Lebzeiten des heiligen Franziskus kein einziges Mitglied des höheren Klerus seinem Orden anschloss, ist nach Helmut Feld kein Wunder. Dennoch hat sich der Heilige nicht entmutigen lassen, immer neue „Zeichen“ zu setzen. Das Leben nach dem Evangelium war für ihn wichtiger und sein Beispiel überzeugte – wenn auch eher den „niederen Klerus“, der dem Volke Gottes auch näher stand. Ob es heute anders ist?

Wie schwer es ist, auszusteigen und völlig neu anzufangen, ist kein Geheimnis – das war damals so und ist es heute immer noch. Aber der Anspruch bleibt – wenn man sich ihm stellt.

Inwieweit seit den Zeiten von Franziskus eine „Bekehrung der Prälaten“ stattgefunden hat bzw. stattfindet, ist weltweit nicht zu sagen. Es gab aber eine Zeit, in der doch einige in der Kirche „nahe dran“ waren: zur Zeit des II. Vatikanums als sich „beflügelt vom prophetischen Geist eines Dom Helder Câmara am 16. November 1965 – drei Wochen vor dem Abschluss des Konzils – vierzig Konzilsbischofe in den Domitilla-Katakomben außerhalb Roms trafen um den ‚Pakt für eine dienende und arme Kirche‘ zu schließen“. Ihnen sollten sich später noch 500 weitere Bischöfe anschließen.

Dieser „Katakombenpakt“ der Prälaten ist weitgehend in Vergessenheit geraten. Dass er nach fast 50 Jahren wieder neu ins Bewusstsein rückt, kann nur begrüßt werden.

Mit Fingern hat Franziskus auf niemanden gezeigt. Er hat getan, was er für richtig und dem Evangelium gemäß hielt.

*Hadrian W. Koch OFM, geb. 1944, wurde 1966 Franziskaner und 1972 im Hohen Dom zu Fulda zum Priester geweiht. Von 1977–2007 Religionslehrer am Franziskanergymnasium und mehrmals Guardian des Konventes in Großkrotzenburg; von 1981 – 2012 beim Hessischen Rundfunk und gelegentlich bei der Deutschen Welle, dem Deutschlandradio Berlin und dem Deutschlandfunk tätig. Als Redakteur von „Bruder Franz“ und „Wege mit Franziskus“ und bis 2011 Mitarbeiter bei Franziskaner ist er der schreibenden Zunft verbunden; von 2007 – 2010 letzter Provinzial der Thüringischen Franziskanerprovinz von Fulda (Thuringia) vor der Vereinigung zur gesamtdeutschen Provinz. Seit Anfang 2012 Präsident des CCFMC. Er lebt als Guardian in Großkrotzenburg.*

# Kirche – das wandernde Volk Gottes in der Welt

## Anmerkungen zum Konzilsjubiläum aus franziskanischer Sicht

*P. Dr. Othmar Noggler OFM Cap*

Das II. Vatikanische Konzil, nach dem Willen Papst Johannes XXIII. eine Versammlung der ganzen Kirche, sollte Glaubenden wie Nichtglaubenden „guten Willens“, als Orientierung und Stütze dienen, die gewaltigen Probleme der Menschheit gemeinsam anzugehen.

Ein Rückblick auf die Epoche vor dem Konzil macht deutlich, wie damals Unvorstellbares nicht nur denkbar, sondern das Denken befruchtend, zur Grundüberzeugung christlichen, nicht nur katholischen Selbstverständnisses werden konnte. So ist aus der Vorstellung von der Kirche als „societas perfecta“ – eine im geistlichen Bereich alles abdeckende Institution – wieder das biblisch wandernde Volk Gottes geworden, das Licht unter den Völkern sein soll und zugleich um die eigene Schwäche weiß.

Das kirchliche Jahrhundertereignis des II. Vatikanischen Konzils ist untrennbar mit Papst Johannes XXIII. verbunden. Als er ein ökumenisches Konzil für die Gesamtkirche ankündigte, blieb vielen, die sich selbst als Teil der „lehrenden Kirche“ verstanden, vor Schreck der Mund offen, um bald darauf vollmundig Gründe vorzubringen, die ein solches Jahrhundertunternehmen für undurchführbar erklärten. Das Wort vom „Übergangspapst“

machte die Runde... Doch zur Überraschung vieler setzte dieser deutliche Pflöcke für die notwendige geistige Auseinandersetzung mit der Welt und mit dem Selbstverständnis von Kirche. Anders als der Titel seiner ersten Enzyklika (1961) „Mater et Magistra“ (Mutter und Lehrmeisterin) vermuten lässt, darf die Kirche nicht um sich selbst kreisen, ist sie – entsprechend dem Auftrag ihres Gründers – nicht nur zur Sorge für das ewige Heil im Jenseits, sondern auch für ein menschenwürdiges Leben aller auf diesem Planeten verpflichtet.

Das Konzil wird folglich den Anstoß dazu geben, die Botschaft Jesu als befreiende Nachricht für die Menschheit, besonders für die arm Gemachten zu begreifen, als eine befreiende Kraft, die keinen Bereich unberührt lässt: Weder den Staat und seine Politik, noch die nationale wie internationale Wirtschaft, nicht das Verhältnis von Mann und Frau in Gesellschaft und Kirche und auch nicht die Kirche selbst. Papst Johannes sieht in den enormen Problemen der Menschheit und in den bedrohlichen Entwicklungen „Zeichen der Zeit“ und versteht diese als Gottes Herausforderung an die Kirche, ihrem Auftrag entsprechend zu handeln.

Das Weltrundschreiben „Pacem in terris“ – Über den Frieden unter den Völkern (1963) – ist daher ein weiterer Pflock zur Orientierung für die „Kirche in der Welt von heute“. Dass es auch Versuche gab, das Konzil „spiritueller“, d. h. weniger konkret und konsequent im Hinblick auf die Situation der Menschen zu steuern, war zu erwarten. Im offiziellen Kommentar zur Pastoralkonstitution ist so ein Versuch nachzulesen. Da ist beispielsweise die Rede von der „sprachlich mangelhaften Fassung von ‚Mater et Magistra‘“ und vom „übergroßen Eifer, mit dem Johannes XXIII. aus der Güte seines Herzens seine lieben Bauern, wie ein schweizerischer Autor (J. Bleß) es so schön ausdrückt, gleich mit einem ganzen Blumenstrauß agrartechnischer und agrarpolitischer Ratschläge beschenkt hat“ (Oswald v. Nell Breuning in: LThK III, 1968, 530). Weil aber dieser Papst zuerst an „seine lieben Bauern“ und weniger an die hohe Zunft der spekulativen Theologen dachte, wollte er ein pastorales Konzil nach dem Vorbild des Apostelkonzils. Damals war es um nichts weniger als die Entscheidung gegangen, ob das Häuflein von Judenchristen eine der vielen religiösen Sondergruppen des Judentums



bleiben soll und will, oder ob es den Sprung in die Welt bis hin zu einer künftigen Weltkirche wagen will und kann. Im Konzil hatte man eine Form gefunden, Probleme zu lösen, Herausforderungen in einer Weise zu bestehen, die es der Gemeinde erlaubten zu sagen, es habe dem Hl. Geist und ihr gefallen (vgl. Apg. 15,28).

Seitdem ist es durchgehende Überzeugung, dass ein Konzil, auch ein sog. Pastorkonzil, die höchste Autorität der Kirche darstellt. Weil Gottes Geist überall und im ganzen Volk wirksam ist, vermag dieses auch die Zeichen der Zeit richtig zu lesen. Lange vor den Theologen hatten daher z.B. fromme italienische Landarbeiter begriffen, dass „ihre“ kommunistische Partei, die sie damals trotz des kirchlichen Verbots wählten, nichts mit Atheismus, wohl aber mit einer unerträglichen sozialen Unordnung in ihrem Land zu tun hatte. Erst das Konzil vermochte einzuräumen, dass Menschen bei der Suche nach einem Ausweg aus systematischer Ungerechtigkeit und systembedingtem Elend aus menschlichem Mitleiden Wege einschlagen können, die letztlich wegen der sie tragenden Ideologie Irrwege sind. Besonders in ihnen Zeichen der Zeit zu erkennen, ist bleibende Aufgabe Kirche, setzt sie doch die Abkehr vom traditionellen, aber zutiefst unbiblischen und unfranziskanischen Freund-Feind-Denkschema voraus.

Ohne diese Abkehr wäre die historische Begegnung des Schwiegersohns von Nikita Chruschtschow mit Papst Johannes XXIII. nicht denkbar gewesen. Anlässlich eines Staatsbesuches in Italien hatte sich der Vertreter des Kreml an einer Audienz interessiert gezeigt und Papst Johannes war souverän genug, diesen hohen Repräsentanten der kommunistischen Weltmacht zu empfangen und zwar ohne Rücksicht auf die Falken im gegnerischen politischen Lager und die „Recht- bis Rechtsgläubigen“ in der eigenen Kirche. Letztere haben allerdings zwischenzeitlich wieder an Boden gewonnen, wie das selbstbewusste Auftreten der Pius-Brüder nahe legt, das die seit den Tagen des Apostelkonzils oberste Lehrautorität der Kirche ungestraft missachtet. Manche lässt das nach einem neuem Konzil rufen in der Hoffnung, es möge wieder eine Art Pfingststurm durch das alte Gemäuer der Kirche fegen. Nicht wenige aber haben Sorge, die heutige Generation von Bischöfen – nicht zuletzt die im eigenen Land – könnte ein kommendes

Konzil dogmatisch angehen, um dann, wie üblich und zuletzt 1870 beim I. Vatikanischen Konzil, mit einer ganzen Litanei feierlicher Verurteilungen von Personen und zu Irrtümern erklärter Meinungen mit der Formel abzuschließen: „Si quis dixerit vel crediderit ... anathema sit. Falls jemand behaupten oder glauben wollte... der sei ausgeschlossen.“

Papst Benedikt XVI. hat in Erinnerung an den Beginn des II. Vatikanischen Konzils ein Jahr des Glaubens ausgerufen. Das bedeutet auch eine Gewissensforschung wie sie Papst Paul VI. zehn Jahre nach Abschluss des Konzils eingefordert hatte mit den Fragen: „Was ist in unseren Tagen aus dieser verborgenen Kraftquelle der Frohbotschaft geworden, die fähig ist, das Gewissen des Menschen tief aufzurütteln? – Bis zu welchem Grad und wie ist diese Kraft des Evangeliums imstande, den Menschen unseres Jahrhunderts umzugestalten? ... Ist die Kirche nach dem Konzil, ...das für sie in dieser geschichtlichen Wende eine Stunde Gottes gewesen ist, fähiger geworden, das Evangelium zu verkünden und es überzeugend im Geiste der Freiheit und wirksam in das Herz des Menschen einzusenken?“ (EN No. 4)

Für die franziskanisch-klarianische Familie darf im Anschluss an diese Fragen gesagt werden: Dank des Konzils sind zunächst die weithin verschütteten, oft gänzlich unbekanntenen schriftlichen Quellen, die uns Bruder Franz und Schwester Klara hinterlassen haben, erst wieder entdeckt worden. Der ganze Reichtum dieses Erbes und die verblüffende Zeitlosigkeit dieses Denkens kamen erst in der Beziehung zu den Konzilsaussagen und deren Umsetzung in den Kontinentalkonzilien und besonders Lateinamerikas zum Tragen.

Gleichgültig, ob es um die Sendung der Kirche in die Gesellschaft unter dem Anspruch der Option für die Armen, um Gerechtigkeit – Frieden – Bewahrung der Schöpfung des konziliaren Prozesses, um den Respekt vor anderen Religionen und Kulturen im Dialog, schließlich um die Verkündigung des Evangeliums, die Freiheit des Geistes und manchmal auch um Widerstand gegen wohlgemeinte Formen oberhirtlicher Gängelei geht: Der Rückgriff auf das eigene Erbe im CCFMC bietet, bereichert um die Erfahrung von Schwestern und Brüdern aus allen vier Winden, ein Instrument, das ein

„Jahr des Glaubens“ sowie das eines Aggiornamento des Konzils für das inzwischen 21. Jahrhundert möglich machen sollte.

*Othmar Noggler, seit 1958 Kapuziner, wurde 1973 in Eichstätt mit der Arbeit „Vierhundert Jahre Araukanermission“ zum Doktor der Theologie promoviert. Arbeitete lange Jahre als Theologischer Direktor bei MISSIO München und danach als Leiter des internationalen Studierendenwohnheims Ludwigkolleg. Er war seit 1984 Mitglied im Redaktionsteam des CCFMC und mehrfach maßgeblich beteiligt an Einführungskursen in Afrika und Asien.*

# Ökologie – die fehlende Perspektive auf dem 2. Vatikanischen Konzil

*P. Dr. Anton Rotzetter OFM Cap*

Was war das doch für ein Versprechen! Die ersten Sätze des Konzilsdokumentes „Gaudium et Spes“: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände“.

Aber wo sind denn in diesem Dokument die Ängste, die uns heute beschäftigen? Die Klimaerwärmung und was man dagegen tun sollte? Die apokalyptischen Perspektiven, dass die weitere Entwicklung der irdischen Geschichte möglicherweise den Menschen entsorgt, weil wir Menschen auf zu hohem Fuß leben? Nichts sagt so deutlich, dass das Konzil weiterentwickelt werden muss, wie dieses Fehlen des ökologischen Bewusstseins.

Der heutige Kardinal Koch schreibt 1989 ein Buch „wider die Apartheid zwischen Mensch und Natur“ und spricht von einem „ökopolitischen Hirtenamt des Menschen“. Klar weist er den Weg: „Praktisch handhabbar und politisch praktikabel wird diese öko-spirituelle Grundforderung aber nur dadurch, dass im Konfliktfall stets dem ökologischen Erhaltungsinteresse der Vorrang vor dem ökonomischen Steigerungsinteresse zugesprochen wird.“ Aber nicht einmal diese ethische Forderung leitet die heutige Politik.

Und selbst in der Kirche bleiben die Konsequenzen konfus. Doch die Zeit drängt: Armut, Hunger und immer wieder Ernährungskrisen in vielen Ländern des Südens; Ressourcenknappheit, die Tatsache, dass unser kon-

sumistischer Lebensstil dreimal unsere Erdoberfläche verbraucht, wenn alle Menschen der Erde so leben können sollten wie wir; die Verarmung breiter Bevölkerungsschichten auch bei uns; die existenzbedrohende Krise des weltweiten Finanzsystems; die falschverstandene Globalisierung, bei der Gruppenegoismen dazu führen, dass wenige sich bereichern zu Lasten der Mehrheit; die Probleme des gesamten Ökosystems, besonders die apokalyptischen Aussichten, die mit der Erderwärmung zu tun haben; die Verkommerzialisierung aller Lebensbereiche; die Art, wie wir mit den Tieren umgehen: die offensichtliche Grausamkeit, die die meisten Menschen gleichgültig zur Kenntnis nehmen, obwohl praktisch jede Woche mehrere Fernsehfilme diese Grausamkeit offenlegen; dies und vieles andere führt zum kategorischen Imperativ, das heisst zur unausweichlichen Forderung:

- » Wir müssen unseren Lebensstil radikal ändern!
- » Wir müssen anders umgehen mit den Gütern der Natur und mit den Tieren!

Die Kirchen müssen von ihrer Sendung her auf die geschilderten Herausforderungen Antwort geben! Sie müssen in Wort und Tat dem kategorischen Imperativ folgen! Und die Orden müssen gemessen werden dürfen am Anspruch, dem sie von ihren Ursprüngen her verpflichtet sind.

Es braucht heute, sagt Niko Paech, ein deutscher Wirtschaftswissenschaftler, eine „Kunst der Reduktion“ und fügt hinzu: „Reich ist nicht, wer viel hat. Reich ist, wer wenig verbraucht“ (Publik Forum 2012).

Und es braucht heute, sagt Hartmut Rosa, Professor für Soziologie an der Universität Jena, eine neue Theorie des glückenden Lebens: „Der Neoliberalismus hat aus sich selbst heraus keinerlei kulturelle Ressourcen, um das aberwitzige, selbstzerstörerische Steigerungsspiel mit Motivationsenergie zu versorgen. Er tut so, als sei der immer härtere Wettbewerb eine naturgegebene Tatsache; aber er verfügt über keine Erzählung, kein Wertesystem, das ein Sehnsuchtsziel für das menschliche Handeln, eine Idee des gelingenden Lebens zu definieren vermöchte“ (Le monde diplomatique 2012).

*Anton Rotzetter, geb. 1939, Kapuziner, studierte Philosophie und Theologie in Freiburg, Bonn und Tübingen. 1978-1988 Konzeption und Leitung des Instituts für Spiritualität in Münster/Westfalen. Von 1988 bis 1998 war er Präsident der Franziskanischen Akademie. Reiche schriftstellerische (u. a. Verfasser und Herausgeber von über 60 Büchern) und redaktionelle Tätigkeit in verschiedenen Zeitschriften. Von 1984 an im Redaktionsteam maßgeblich beteiligt an Konzept und Inhalt des CCFMC-Kurses; von 1987 bis 2011 Präsident des Internationalen Leitungsteams des CCFMC; nach seinem Ausscheiden wurde er zum Ehrenpräsidenten ernannt.*

# „Ein und derselbe Geist hat Schwestern und Brüder bewegt“

Das Volk Gottes als geschwisterliche Kirche

*Dr. Martina Kreidler-Kos*

Was für eine Chance haben Franziskus und seine ersten Brüder bekommen: Mit Klara und ihren Schwestern sind ihnen Frauen begegnet, die sich ihrer eigenen Berufung bewusst gewesen sind. Die Frauen ihrerseits trafen auf Männer, die einen Weg in der Nachfolge Christi ernsthaft und bescheiden suchten. Auf diese Weise konnten alle, wenn sie denn wollten, an- und voneinander lernen. Im aufmerksamen Beobachten, in liebevoller Wertschätzung und in staunender Anerkennung von Gottes geistvollem Handeln wagten sie Schritte, von denen wir heute vielerorts in der Kirche nur träumen können: Wechselseitige geistliche Begleitung, Leitungsverantwortung von Männern und Frauen, Freude an einer geschwisterlichen Form der Nachfolge Christi. „Ein und derselbe Geist hat Schwestern und Brüder bewegt“, so bringt Thomas von Celano diese gemeinsame Erfahrung und Erkenntnis in seiner zweiten Lebensbeschreibung des Heiligen auf den Punkt (2 C 204).

Die Frauenfrage gehört heute, wie in den Jahren des II. Vatikanischen Konzils, zu den „großen Fragen der Zeit“, auf die die Kirchenversammlung sensibel hören und beherzt reagieren wollte. Doch zunächst einmal eine ernüchternde Feststellung: Das Zweite Vatikanum war kein Konzil der Frauen, es war auch kein Konzil über Frauen, zunächst war es nicht einmal ein Konzil mit Frauen: Erst in der dritten Sitzungsperiode, im September 1964, wurden auch Frauen als Auditorinnen zugelassen - zunächst acht Ordensfrauen und sieben Alleinstehende als Präsidentinnen großer Frauenorganisationen. In der vierten Periode wurde erstmals eine Ehefrau gemeinsam mit ihrem Mann berufen. Dass es neben den am Ende 23 Auditorinnen auch einige Besucherinnen gab, die für einen Tag unmittelbaren Anteil am

Konzil nehmen durften, muss als großer Schritt gewürdigt werden. Anfang der 1960er Jahre war es noch unproblematisch, über die Erneuerung der ganzen Kirche ausschließlich unter Männern nachzudenken. Kein Wunder, war unter Pius IX. in seiner Enzyklika „*Casti connubii*“ (1930) in Bezug auf alle frauenemanzipatorischen Bestrebungen noch zu lesen gewesen: *„Diese falsche Freiheit und unnatürliche Gleichstellung mit dem Manne wird sich zum eigenen Verderben der Frau auswirken“*.

Unter Johannes XXIII., greifbar mit seiner Enzyklika „*Pacem in terris*“ (1963), wurde eine Veränderung im kirchlichen Frauenbild sichtbar. Diese Wende hin zur Anerkennung der grundsätzlichen Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung aller Menschen, die in der Würde ihrer gemeinsamen Gotteskindschaft gründet, hat das II. Vatikanum entschieden aufgegriffen. Und so war immerhin zum ersten Mal auf einem Konzil von der Frauenfrage die Rede. Das war neu, hoffnungsvoll und wegweisend: *„Da alle Menschen eine geistige Seele haben und nach Gottes Bild geschaffen sind, da sie dieselbe Natur und denselben Ursprung haben, da sie, als von Christus Erlöste, sich derselben göttlichen Berufung und Bestimmung erfreuen, darum muss die grundlegende Gleichheit aller Menschen immer mehr zur Anerkennung gebracht werden. ... jede Form einer Diskriminierung in den gesellschaftlichen und kulturellen Grundrechten der Person, sei es wegen des Geschlechts oder der Rasse, der Farbe, der gesellschaftlichen Stellung, der Sprache oder der Religion, muss überwunden und beseitigt werden, da sie dem Plan Gottes widerspricht.* (Gaudium et spes 29) Diese Bewusstseinsveränderung schlug sich auch in Bezug auf das kirchliche Leben nieder. Im Dekret über das Laienapostolat hält das Konzil fest: *„Da heute die Frauen eine immer aktivere Funktion im ganzen Leben der Gesellschaft ausüben, ist es von großer Wichtigkeit, dass sie auch an den verschiedenen Bereichen des Apostolates der Kirche wachsenden Anteil nehmen“* (Apostolicam actuositatem 9).

Die verschiedenen Dokumente des Konzils erinnern an den Grundauftrag der Kirche: In all ihren Vollzügen und mit allen Getauften soll, darf und muss sie ein lebendiges Zeugnis für das Evangelium sein. Dieser glühende Wunsch, gemeinsam in den Fußspuren Jesu zu leben, hat auch und gerade den franziskanisch-klarianischen Aufbruch beseelt. Glaubwürdig kann dies



zu allen Zeiten nur in einem partnerschaftlichen Miteinander von Männern und Frauen gelingen. Es ist nicht zuletzt diese Erfahrung der Geschwisterlichkeit, um die wir heute ebenso ringen wie vor fünfzig Jahren. Doch auch Franziskus und Klara ist sie nicht einfach in den Schoß gefallen. Geschlechtsspezifische Unterschiede galten zu Beginn des 13. Jh. fraglos, Rollen waren klar definiert und verteilt. Klara etwa war auf Franziskus als männlichen Verbündeten angewiesen, um ihren eigenwilligen Weg zu gehen, Franziskus hingegen „brauchte“ Klara keineswegs. Es ist ihr hoch anzurechnen, dass sie sich vom Frauenbild ihrer Zeit nicht hat einschüchtern lassen. Und es ist beeindruckend zu sehen, wie lernfähig Franziskus war. Vom Mut, den beide auf je eigene Weise brauchten, um die Erfahrungen der Andersartigkeit zwischen den Geschlechtern, den sozialen Bedingungen und den persönlichen Möglichkeiten auszuhalten und zugleich wertzuschätzen, einmal ganz abgesehen. Zu Beginn war dieses geschlechterübergreifende Experiment ein hohes Risiko. Und doch waren beide in der Lage, Grenzen zu überschreiten und Klischees zu überwinden. Vermutlich schlicht deshalb, weil sie bei sich selbst und im anderen - bzw. in der anderen - erkannt haben, dass Gottes Geist Wirkung zeigen wollte. Weil sie Respekt und Neugier gleichermaßen aufgebracht haben auf der Suche nach der je eigenen Berufung.

Diesen franziskanisch-klarianischen Mut, die Würde aller Getauften ernst zu nehmen, hat auch das Konzil bewiesen. Wessen es weiterhin bedarf ist eine konsequente Relektüre seiner wegweisenden Texte und eine ebensolch konsequente Umsetzung dieser vom Konzil festgehaltenen Leitlinie. Dafür wiederum braucht es vor allem eines: Menschen, die sich dieser Würde als Gabe und Aufgabe bewusst sind. Es braucht auch und gerade mutige Frauen, wie Klara, ihre Schwestern oder die Auditorinnen beim II. Vaticanum. Damit Frauen in der Kirche nicht bleiben, was sie zumindest auf dem Konzil noch waren: „Gäste in ihrem eigenen Haus“ Und es braucht Netzwerke wie die Schwestern von San Damiano oder Prag im Zusammenspiel mit ihren Brüdern, die einander stützen und ermutigen auf diesem – gelegentlich immer noch abenteuerlichen - Weg hin zu einer geschwisterlichen Kirche: *„Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus (als Gewand) angelegt. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau, denn ihr seid eins in Christus.“* (Gal 3,27-28).

Lassen wir uns von den franziskanischen Quellen, den Dokumenten des II. Vatikanums und nicht zuletzt vom Wort Gottes selbst immer wieder sagen: Es ist ein und derselbe Geist, der Männer und Frauen in dieser Kirche bewegt [vgl. Carmel Elizabeth McEnroy, *Guests in their own house. The women of Vatican II*, New York 1996].

*Martina Kreidler-Kos, geb. 1967, wurde für die Arbeit „Klara von Assisi“ 2003 in Tübingen mit dem Promotionspreis ausgezeichnet und zum Doktor der Theologie promoviert; sie ist heute Diözesanreferentin der Frauenseelsorge des Bistums Osnabrück, freischaffende Theologin und Autorin. Sie lebt in Bramsche bei Osnabrück.*

# Die Laien, die Franziskaner und das II. Vatikanische Konzil

*Dr. Mario Cayota OFS*

Die franziskanische Spiritualität ist mit den theologischen und seelsorgeischen Positionen, die vom II. Vatikanischen Konzil entwickelt wurden, nicht nur verwandt sondern sie stimmt mit ihnen überein. Bekanntlich waren die Franziskaner am Anfang eine Laienbewegung. Die Mitglieder der franziskanischen Bewegung orientierten sich in ihrer Lebensweise am Beispiel der weltlichen Büsser. Es gab keine Priester unter ihnen, sie hatten weder Klöster noch Konvente, es gab keine Klausur, sie kleideten sich in der Art der Büsser. Sie trugen nicht das Habit der Ordensleute, und auch in ihrer Art zu beten oder zu predigen unterschieden sie sich von diesen. In ihrer Lebensweise unterschieden sie sich von den Mönchen und den normalen Kirchenvertretern, aber auch von den Priestern des säkularen Klerus. Das eindeutig laizistische Profil von Franziskus sollte für die Römische Kurie zum Problem werden, denn ohne sein Zutun machten sie ihn zum „Tonsurträger“ oder „Diakon“, obwohl manche Historiker Zweifel daran anmeldeten.

Nicht einmal nach dem Eintritt des Antonio von Padua (eigentlich von Lissabon) sowie nach dem generellen Eintritt von Priestern werden bei den Brüdern gewisse, dem Laienleben eigene, Besonderheiten abgeschafft. So gab es beispielsweise in den Anfängen keine hierarchischen Unterschiede zwischen den Priestern und den nicht ordinierten Mitgliedern. Alle hatten die gleichen Rechte, sogar im Kapitel.

Selbst als im Ersten Orden die Klerikalisierung voranschritt, war die Laienkomponente im Orden trotzdem immer noch stark, denn die Angehörigen des Dritten Ordens bildeten einen wesentlichen Teil des Franziskanerordens. Wenn man also die Ursprünge des Dritten Ordens untersucht, tritt klar zu Tage, welche Bedeutung und welchen Stellenwert die Laien für die Nachfolge Jesu und die Entwicklung der Kirche haben. Neue Untersuchungen zeigen, dass der Dritte Orden aus den machtvollen und zahlenmäßig starken laizistischen Bettlerbewegungen des Mittelalters hervorgegangen ist; das geht so weit, dass man die Wurzeln der beiden kaum zu unterscheiden vermag. Eins der wenigen eindeutigen Identitätsmerkmale ist vielleicht ihre Treue zur Römischen Kirche.

Die Franziskanische Bewegung befindet sich im Einklang mit den laizistischen Volksbewegungen, mit ihren Sorgen, mit ihren Reformwünschen; die Kraft dieser Bewegungen wird sehr groß. Nicht wenige von ihnen werden sogar von der Kirche anerkannt. Von denen, die Franziskus besonders nahe standen, seien beispielhaft erwähnt: Im Jahr 1201 erteilt Innozenz III. dem Dritten Orden der Erniedrigten die Anerkennung; im Jahr 1208 den Armen Katholiken, in den Jahren 1210 und 1212 den Armen der Lombardei, und so fort.

Wie schon gesagt, wird 1201 das „Propositum“ für die Erniedrigten verabschiedet; aber im Jahr 1221 bereits folgt die Anerkennung eines noch weiter entwickelten Statuts mit der Bezeichnung „Memoriale del Propositum die Fratelli e delle Sorelle Della Penitenza, residente nelle loro case“ (= Regelwerk der Schwestern und Brüder der Bußbewegung). Zur gleichen Zeit tut sich Franziskus mit zahlreichen Laien, vor allem verheirateten, zusammen, die sich der Buße und dem Dienst am Herrn verpflichteten. Auf diese Weise entstand der Dritte Orden. Die Regeln, nach denen die Mitglieder ihr Leben richteten, sind bis zur Zeit von Papst Nikolaus IV. (1289) im „Memoriale“ festgeschrieben. Untersuchungen bestätigen, dass die Neue Regel von Papst Nikolaus IV. viele Elemente enthält, die auf das „Memoriale“ zurückgehen. Es sei hier daran erinnert, dass dieses Regelwerk gilt, bis Papst Leo XIII 1883 ein Nachfolgewerk verkündet. Die engen Verbindungen mit den großen Laienbewegungen des Mittelalters – es wurde sogar das von

einigen dieser Bewegungen verwendete „TAU“ als Kennzeichen übernommen – zeigt die Fähigkeit der franziskanischen Bewegung, die Reform- und Erneuerungswünsche jener Zeit zu erspüren. Das II. Vatikanische Konzil machte mit dem Dokument „Gaudium et Spes“ deutlich und erlebbar, dass eine solche Sensibilität notwendig ist.

Es ist auch bekannt, dass den Laien nicht immer der Platz zuerkannt wurde, den sie in der Kirche einnehmen sollten. Unter den Laien hat es im Laufe der Geschichte immer einzelne Persönlichkeiten gegeben, die in der Kirche eine besonders hervorragende Rolle spielten. Zu nennen sind beispielsweise Kardinal Contarini, Mitglied der humanistischen christlichen Bewegung des XVI. Jahrhunderts, oder Kardinal Antonelli, der als Staatssekretär von Pius IX. tätig war.

Papst Leo XIII. übertrug dem Dritten Franziskanischen Orden eine wichtige Aufgabe bei der Neugestaltung der Gesellschaft; dies ist wahrscheinlich dem Einfluss des sozialen Handelns so bedeutender franziskanischer Laien wie Federico Ozánán und León Harmel zu verdanken. Aber erst das II. Vatikanische Konzil wird den Laien wieder entdecken und in seiner Art tiefer erkennen, indem er diesem als Mitglied des Gottesvolkes eine positive Definition gibt; indem er ihm seinen wahren Platz zuweist und dabei seine authentische Berufung und seine Rechte anerkennt.

Im Kapitel II der Konstitution „Lumen Gentium“, in dem es um das „Gottesvolk“ geht, wird bereits ein bedeutender Schritt getan, wenn es unter Nummer 10 heißt: „das gemeinsame Priestertum der Gläubigen und das Priestertum des Dienstes oder des hierarchischen Priestertums sind einander zugeordnet. Das eine wie das andere nimmt auf besondere Weise am Priestertum Christi teil“; und unter der folgenden Nummer werden die Konsequenzen dieser Sichtweise auf der Leben der Kirche dargestellt. In Kapitel IV dieser Konstitution, das den Laien gewidmet ist – und das allein ist schon höchst bemerkenswert – wird auf die übliche negative Definition des Laien verzichtet (Laie ist, wer die heiligen Weihen nicht erhalten hat) und bietet eine positive Definition des Laien als Mitglied des Gottesvolkes; damit schreibt das Dokument den Laien in der säkularen Welt eine spezifische

Berufung zu, die er schon allein aufgrund seiner Eigenschaft als Getaufter sowohl in der Kirche als auch in den Strukturen der Gesellschaft zu erfüllen hat. Ebenso wie schon in den alten franziskanischen Schriften anerkennt das Konzil im Kapitel über die Laien unter Nummer 37 das Recht und in manchen Fällen die Pflicht der Laien, ihren Standpunkt zu denjenigen Angelegenheiten kundzutun, die mit dem Wohl der Kirche zu tun haben. Weiter heißt es dort, „die geweihten Priester sollen die Würde und Verantwortung der Laien in der Kirche anerkennen und fördern.“

Das Vatikanische Konzil unterstreicht, dass zu den Laien ihr weltlicher Charakter gehört und dieser ihnen eigen ist; dass es den Laien aus eigenem Antrieb zusteht, das Reich Gottes in unserer Zeit zu leben und Fragen der Zeit zu behandeln und einzuordnen. Im Kapitel III des Konzilsdokuments „Gaudium et Spes“, das vom wirtschaftlichen und sozialen Aspekt des Lebens handelt, sind klare seelsorgerische Richtlinien darüber enthalten, wie diese Aufgabe der Laien umgesetzt werden kann. Ebenso wie in der franziskanischen Spiritualität wird auch in diesem Schriftstück deutlich Sorge um und für die Armen und Ausgegrenzten bekundet. Die Laien werden ermahnt, sich mit Nachdruck für soziale Gerechtigkeit einzusetzen.

Einige bekannte Historiker der franziskanischen Bewegung vertreten die Auffassung, dass Franziskus und die ersten Schüler wenig Interesse für die sozialen Bedingungen ihrer Zeit hatten und ihre Motive und Ziele rein spiritueller Art gewesen seien. So sei beispielsweise ihre Armut nur rein „asketischen“ Gründen zuzuschreiben, einer „inneren Entäußerung“. In allen Texten, in denen davon die Rede ist, dass ein Verzicht auf materielle Güter eine unausweichliche Bedingung für den Eintritt in den Orden ist, wird jedoch immer darauf gepocht, dass die Güter oder das aus ihrem Verkauf erzielte Geld den Armen gegeben werden. Es soll weder an Verwandte oder Freunde und nicht einmal an die Kirche gegeben werden. Es wird auch nicht einfach darauf verzichtet ohne einen bestimmten Zweck festzulegen, sondern eindeutig erklärt, das Geld sei den Armen zu geben. Die „spirituelle Entäußerung“, bei der es um innere Freiheit und die Nachfolge Jesu geht, wird immer in Verbindung gebracht mit der sozialen Lage der Nächsten. Es geht

aber noch weiter: als ein Bruder dagegen opponiert, dass Franziskus einem Armen seine Decke gibt, antwortet der Heilige, dass es Raub wäre, wenn man sie nicht abgäbe. Die Aufmerksamkeit und Fürsorge von Franziskus für die Leprosen, die wirklich Ausgegrenzten jener Zeit, sind in diesem Zusammenhang ebenfalls ein sehr eindeutiges Zeugnis.

Viele Beispiele könnte man nennen, um deutlich zu machen, wie die Franziskaner mit der sozialen Situation ihrer Nächsten umgehen. Man kann es aber dabei bewenden lassen, sich einige der Normen zu vergegenwärtigen, die für den Weltlichen Dritten Orden gelten. Sie beweisen zweifelsfrei, dass eine der wichtigen Leitlinien der Bewegung die mittelalterliche Realität war und ist; punktgenau auf sehr konkrete Aspekte der aktuellen Lage zu reagieren. Den Mitgliedern des Weltlichen Dritten Ordens war es nicht erlaubt, einen Eid abzulegen, und das in einer Zeit, als der Eid zu den Grundlagen der mittelalterlichen Ständegesellschaft gehörte. Zunächst war es den Mitgliedern des Weltlichen Dritten Ordens verboten, Waffen zu tragen. Es bestand auch die Verpflichtung, einen Beitrag zur „Gemeinschaftskasse“ zu leisten, unter anderem auch, um damit Leibeigene zu befreien. Ferner mussten die Brüder drei Monate nach ihrem Eintritt in den Orden ihr Testament schreiben, um gewissen feudalen Normen jener Zeit zu entgehen. Die Bruderschaft bestand zwar aus Mitgliedern verschiedener sozialer Klassen, schaffte jedoch die hierarchische Ordnung jener Zeit ab, weil sie dem Gleichheitsprinzip anhing. Viele weitere Anordnungen sind darauf gerichtet, zeitbezogene Probleme zu überwinden und Alternativen zu entwickeln. So wird auch im Dokument „Gaudium et Spes“ das große Interesse für die sozialen Probleme sowie die nachdrückliche Verurteilung von Not und Ausgrenzung deutlich; und es wird nachdrücklich die Forderung erhoben, dass diese Missstände beseitigt werden.

Das II. Vatikanische Konzil stellt zweifelsohne den Höhepunkt einer Entwicklung dar; aber ebenso und vor allem ist es ein Anfang. Die Definitionen und Konzepte über die Laien - Männer und Frauen -, die in den Konzilsdokumenten enthalten sind, haben eindeutig über das Heute hinausreichende Bedeutung. Die Verantwortung, von der auch die Laien nicht ausgenommen sind, besteht darin, diese Definitionen und Konzepte jetzt in

die Praxis umzusetzen und sie mit Leben zu erfüllen, denn es besteht noch eine große Kluft zwischen diesen Dokumenten und der heutigen Realität.

*Mario Cayota, geb. 1936 in Uruguay, gehört dem franziskanischen Weltorden an; ist Direktor des franziskanischen Zentrums für historische Dokumentation, war Präsident der christdemokratischen Partei und Präsident des Parlaments. Professor der Philosophie und Geschichte an nationalen und internationalen Universitäten, Autor mehrerer Bücher zur franziskanischen Geschichte in Lateinamerika. Von 2006–2011 war er Botschafter Uruguays beim Vatikan.*



# Die säkulare Welt und die frohe Botschaft des Evangeliums

*P. Dr. Udo Schmälzle OFM*

Die Kirche hat sich in den ersten Jahrhunderten vor der konstantinischen Wende als zivilgesellschaftlicher Akteur aus den Katakomben heraus in der antiken Welt engagiert und ohne Gewalt der Botschaft des Evangeliums zum Durchbruch verholfen. Es dauerte jedoch nicht lange, bis sie mit der politischen Macht paktierte und in der Folge die Mittel politischer Macht in der Verbindung von Thron und Altar gegen Andersgläubige, Häretiker und Ketzer einsetzte; ja sich nicht einmal scheute, selbst zur Gewalt zu greifen und damit das Programm des Nazareners zu verraten. Dieser Verrat führte in der Geschichte immer wieder – sowohl inner- wie auch außerkirchlich - zu Reform- und Protestbewegungen. Die Freiheitsrechte, die einmal der „homo christianus“ dem römischen Staat abgetrotzt hatte, wurden von diesen Bewegungen im Gegenzug von der Kirche eingefordert.

Erst mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil begann die katholische Kirche, sich ernsthaft mit der eigenen Gewaltgeschichte auseinanderzusetzen und sich endgültig in Lehre und Praxis in der modernen Gesellschaft neu zu positionieren. Dabei fällt jedoch auf, dass in den vergangenen Jahrhunderten innerhalb der katholischen Kirche immer wieder Reformbewegungen aufgekommen waren, in denen Christinnen und Christen sich an den Prinzipien des Evangeliums orientierten und damit auch die Grundlagen für die Reformen des Zweiten Vatikanum gelegt haben. 50 Jahre nach der Eröffnung des Konzils ist es an der Zeit, solche Zusammenhänge und Querverbindungen aufzuzeigen und all denen Mut zu machen, die an der zögerlichen Umsetzung des Konzils in vielen Bereichen leiden und dabei sind, innerlich aus der Kirche zu emigrieren. Solche Zusammenhänge möchte ich an einigen Beispielen aus der franziskanischen Tradition aufzeigen.

## 1. Kirche und Welt – Kleriker und Laien

Seit dem Investiturstreit und der Beilegung des Machtkampfes zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt im Wormser Konkordat 1122 dominierte in Kirche und Theologie ein Kirchen- und Weltverständnis, in dem klar zwischen einer weltlichen und geistlichen Ordnung, sowie zwischen zwei Arten von Christinnen und Christen in der Kirche unterschieden wurde. Das Decretum Gratiani (III c, 12) aus dem Jahr 1142 stellt klar: „Es gibt zwei Arten von Christen (...) Die eine Art muss von allem weltlichen Lärm frei sein, wie die Kleriker und Gottgeweihten“. Während bereits Franz von Assisi in seiner Regel diese Trennung zwischen Klerikern und Laien zu überwinden suchte und die Brüder mit der Botschaft des Evangeliums mitten hinein in den weltlichen Lärm der damaligen Städte schickte, prägten solche Dichotomien weiter das Selbstverständnis und pastorale Handeln der Kirche bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Selbst innerhalb der franziskanischen Gemeinschaften sind wir in verschiedenen Phasen der Geschichte mit einem Abrücken von den ursprünglichen Intentionen des Ordensgründers konfrontiert.

Das „Dekret über das Apostolat der Laien“ (AA) spricht zwar immer noch von einer „geistlichen“ und „weltlichen Ordnung“, stellt jedoch fest: „Beide Ordnungen (...) sind in dem einzigen Plan Gottes so verbunden, dass Gott selbst in Christus die ganze Welt als neue Schöpfung wieder aufnehmen will, im Keim hier auf Erden, vollendet am Ende der Tage. In beiden Ordnungen muss sich der Laie, der zugleich Christ ist und Bürger dieser Welt, unablässig von dem einen christlichen Gewissen leiten lassen“ (AA5). Das Konzil anerkennt damit die Autonomie der Gewissensentscheidung von Laien. Mehr noch: Sie haben durch die Taufe teil „am priesterlichen, prophetischen und königlichen Amt Christi“ (LG 31) und damit die Kompetenz, Gewissensentscheidungen zu treffen. Auch damit bestätigt das Konzil im Nachhinein das Selbstverständnis und Lebenskonzept des Franz von Assisi, der in seinem Testament sich mit seinen Entscheidungen unmittelbar auf seine Beziehung zu seinem „Herrn“ berufen hat: „So hat der Herr mir, dem Bruder Franziskus, gegeben, „das Leben der Buße zu beginnen: Denn als ich in Sünden war, kam es mir sehr bitter vor, Aussätzige zu sehen. Und der Herr

selbst hat mich unter sie geführt, und ich habe ihnen Barmherzigkeit erwiesen“ (Nr.1). Was die späteren Reformatoren für sich in Anspruch nahmen, hat Franz von Assisi in seiner eigenen Spiritualität innerhalb der Kirche schon gelebt.

## 2. Demokratie, Gewissensfreiheit und Gewaltverzicht

Mit der „Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute“ (GS) hat sich die Kirche von der traditionellen Übertragung ihrer innerkirchlichen hierarchischen Struktur „auf die Struktur der weltlichen (staatlichen) Autorität“ verabschiedet. Papst Leo XIII. sprach noch vom christlichen Staat (damit war natürlich der katholische Glaubensstaat gemeint), der in der Pflicht steht, die katholische Religion zu schützen. Er „fördert daher die katholische Kirche und verteidigt sie gegen das Eindringen anderer religiöser Bekenntnisse, erst recht gegen areligiöse Weltanschauungen“, getreu dem bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil in der katholischen Kirche geltenden Axiom für Politik und kirchliche Praxis: „Die Wahrheit hat alle Rechte, der Irrtum hat kein Recht“.

Von diesem Gewaltprinzip, das selbst Thomas von Aquin noch verteidigte, setzt sich bereits Franz von Assisi ab. Er erlebte, wie Papst Innozenz III. in seiner Kreuzzugszyklika 1213 den Propheten Mohamed als „Sohn des Verderbens“ bezeichnete und den Islam mit dem apokalyptischen Tier verglich. Sechs Jahre später (1219) machte er sich auf den Weg ins Heilige Land und nach Ägypten und durchquerte zu Fuß und ohne Waffen – unter ständiger Todesgefahr – die feindlichen Linien, um mit dem Sultan Al Malik zu sprechen und Frieden zwischen Muslimen und Christen zu stiften. Der Sultan ließ Franziskus und seine Brüder nicht hinrichten. Er „bat ihn insgeheim, für ihn zum Herrn zu beten, damit er auf göttliche Erleuchtung hin derjenigen Religion anhangen könne, die Gott mehr gefalle“ (Jakob von Vitry 1220). Bis zum Ende seines Lebens war Franziskus als Friedensstifter unterwegs, um dann im Sonnengesang jene „selig“ zu preisen, die in der „Drangsal“ nicht Gewalt mit Gewalt beantworten, sondern den Frieden suchen. Dazu kommt, dass er in der Ordensregel das Zusammenleben in der Bruderschaft demokratisch organisierte. Dieses egalitäre Prinzip verankert er in der Pneu-

matologie. Jeder Mitbruder partizipiert am Wirken des Heiligen Geistes und hat damit Anteil am Lehr-, Priester- und Prophetenamt Jesu Christi. Bereits im Mittelalter kopierten italienische Städte dieses Demokratieprinzip für ihre Verfassungen. Es hat lange gebraucht, bis die Kirche unter dem Druck der Politik diese Prinzipien in ihre Lehre integrierte; bis heute Jedoch tut sich mit ihrer Anerkennung noch schwer.

„Die politische Gemeinschaft und die Kirche sind auf je ihrem Gebiet voneinander unabhängig und autonom. Beide aber dienen, wenn auch in verschiedener Begründung, der persönlichen und gesellschaftlichen Berufung der gleichen Menschen. Diesen Dienst können beide zum Wohle aller umso wirksamer leisten, je mehr und besser sie rechtes Zusammenwirken miteinander pflegen“ (GS Art. 76). Damit orientiert sich ein Konzil der Kirche zum ersten Mal an den Menschenrechten und am Gemeinwohl der Bürger und Bürgerinnen in einer prinzipiell plural verfassten Gesellschaft. Mit Blick auf diesen Paradigmenwechsel im Selbstverständnis der Kirche zum Staat und mit Blick auf das klare Bekenntnis der Kirche zur Sorge um das soziale Wohl aller Bürger stellte Nell-Breuning bereits fest: „Das Konzil hat einen Wechsel ausgestellt; er muss jetzt eingelöst werden!“ Niemand in der Kirche hat wohl damit gerechnet, wie schnell dieser „Wechsel“ bereits dreißig Jahre nach dem Konzil von der Kirche in der Auseinandersetzung um die Befreiungstheologie und um die Schwangerschaftskonfliktberatung einzulösen war.

3. „Trauer und Angst der Menschen (...) sind auch Trauer und Angst der Jünger Christi“  
(GS 1)

Bereits in den Auseinandersetzungen um die befreiungstheologische Option für die Armen – mit ihrer klaren sozialpolitischen Frontstellung gegenüber der von Teilen des lateinamerikanischen Episkopats und dem CIA der USA unterstützten Oligarchie in den Militärdiktaturen Latein- und Mittelamerikas – ging es um den vom Konzil und den Sozialzyklen vollzogenen Bruch mit dem traditionellen „Bündnis zwischen Thron und Altar“. Schon das Konzil distanzierte sich von der politisch mächtigen und reichen Oberschicht in den Militärdiktaturen und öffnete den Blick – viele Bischöfe

beschreiben diesen Paradigmenwechsel später als Bekehrung – für die „breiten Bevölkerungsschichten, den Benachteiligten, den Unterdrückten und Ausgebeuteten“. Mit diesen Entscheidungen fordert das Konzil die verschiedenen Teilkirchen dazu auf, sich in den unterschiedlichen machtpolitischen Koordinatensystemen vor Ort neu zu positionieren und die zivilgesellschaftlichen Reformbewegungen zu unterstützen.

Diese Aktivitäten der lateinamerikanischen Bischofskonferenz wurden von vielen Bischöfen, die aus der franziskanischen Familie kamen, auf breiter Ebene unterstützt. Mit der „Option für die Armen“, die ganz entscheidend die Stellungnahmen des Konzils in „Gaudium et spes“ bestimmte, knüpften die Konzilsväter sowohl an die Traditionen der Bettelorden im Mittelalter, aber auch an die zahlreichen von Franziskanerinnen getragenen Aktivitäten in den Vinzenz- und Elisabethenvereinen an, die sich schon lange vor dem Konzil zum Anwalt der Armen und Bedrängten gemacht hatten.

Franz von Assisi hat damit vielen Entscheidungen des Zweiten Vatikanum vorausgegriffen. Er konnte dies, weil er sich radikal an der Botschaft des Evangeliums orientierte und diese Botschaft orthopraktisch zum Prinzip des eigenen Handelns gemacht hat. Dazu kommt sein festes Vertrauen auf das Wirken des Heiligen Geistes in jedem Mitbruder. Er hat damit ein wunderbares Beispiel dafür gegeben, wie unsere Welt mit ihren Herausforderungen, Konflikten und ökologischen Risiken aus der Sicht des Evangeliums leben und sie bewältigen kann.

*Udo F. Schmälzle, geb. 1943, Franziskaner, studierte von 1965 bis 1971 Philosophie, Theologie, Psychologie und Soziologie in Fulda, München und Würzburg. 1979 wurde er in Würzburg promoviert und 1985 habilitiert für das Fach Pastoraltheologie. Von 1987 bis 2008 Direktor des Seminars für Pastoraltheologie und Religionspädagogik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster; Schwerpunkte seiner Forschungen: Ehe- und Familienpastoral und die Zusammenhänge zwischen den unterschiedlichen Sozialisationsinstanzen Schule, Familie und außerschulische Jugendbildung.*

# Die Rezeption des 2. Vatikanischen Konzils in Brasilien und Lateinamerika

*Leonardo Boff*

Wir feiern den 50. Jahrestag des 2. Vatikanischen Konzils (1962-1965). Dieses steht für einen Bruch mit der Jahrhunderte alten Tradition der römisch-katholischen Kirche. Sie war eine Kirche, die einer belagerten Festung glich und sich gegen alles zur Wehr setzte, was von der modernen Welt kam: Wissenschaft, Technologie und zivilisatorische Errungenschaften wie Demokratie, Menschenrechte und Trennung von Kirche und Staat.

Doch dann kam ein Windstoß frischer Luft durch einen alten Papst, von dem wenig erwartet worden war: Johannes XXIII. (1881-1963). Er öffnete die Türen und Fenster und sagte: Die Kirche kann nicht nur ein ehrwürdiges Museum sein; sie muss für alle ein Zuhause sein, angefüllt mit frischer Luft und ein angenehmer Ort zum Leben.

Vor allem stand das Konzil für ein *Aggiornamento*, als das Johannes XXIII. es selbst bezeichnete, d. h. eine Aktualisierung und Rekonstruktion ihres Selbstverständnisses und ihres Auftretens in der Welt.

Uns interessiert hier weniger eine Aufzählung der Hauptelemente, die durch das Konzil eingeführt wurden, als die Art und Weise, wie das *Aggiornamento* von der latein-amerikanischen Kirche und von Brasilien aufgenommen und in die Praxis umgesetzt wurde. Dieser Prozess wird als Rezeption bezeichnet und besteht in einer neuen Lesart und Anwendung des konziliaren Verständnisses vor dem Kontext Lateinamerikas, der sich wesentlich von dem Europas unterscheidet, wo alle Dokumente erarbeitet worden sind. Wir werden nur einige wesentliche Punkte aufgreifen.

Der erste Punkt war zweifellos eine große Veränderung der Atmosphäre, die in der Kirche herrschte: vor dem Konzil war eine strenge Disziplin

vorherrschend, die von Rom diktierte Einheitlichkeit und die düstere und antiquierte Form des geistlichen Lebens. Die Kirchen Lateinamerikas, Afrikas und Asiens waren Abbildungen der römischen Kirche. Doch plötzlich begannen sie, sich selbst als eine Quelle der Kirche zu entdecken. Sie konnten ihre Kultur einbringen und neue Sprachen schaffen. Sie strahlten Enthusiasmus und Schaffensfreude aus.

An zweiter Stelle ist eine Neudefinition der sozialen Position der Kirche Lateinamerikas zu nennen. Das 2. Vatikanische Konzil war zwar ein universelles Konzil, doch wurde es aus der Perspektive der überlegenen und reichen Länder geschaffen. Die Kirche der modernen Welt wurde von dort aus definiert. Doch es gab eine Subgesellschaft in Armut und Unterdrückung, die von der lateinamerikanischen Kirche aufgefangen wurde. Die Kirche musste sich vom Mittelpunkt der Menschheit hin zur unmenschlichen Peripherie der Gesellschaft bewegen. Wenn es in dieser Peripherie Unterdrückung gab, musste der Auftrag der Kirche die Befreiung sein. Die Inspiration dazu kam von Papst Johannes XXIII. selbst, der sagte: „Die Kirche gehört allen, doch sie möchte vor allem die Kirche der Armen sein.“

Dieser Wandel fand seinen Ausdruck in den verschiedenen lateinamerikanischen Bischofskonferenzen, von Medellín (1968) bis Aparecida (2007), durch die vorrangige solidarische Option für die Armen und gegen Armut. Diese Option wurde zum Markenzeichen der lateinamerikanischen Kirche und der Theologie der Befreiung.

An dritter Stelle steht die Konkretisierung der Kirche als das Volk Gottes. Das 2. Vatikanische Konzil gab dieser Kategorie einen Platz ganz oben in der Hierarchie. Volk Gottes ist für die lateinamerikanische Kirche keine Metapher; die große Mehrheit der lateinamerikanischen Bevölkerung ist christlich und katholisch und von daher ein Volk Gottes, das unter der Unterdrückung leidet so wie in früheren Zeiten in Ägypten. Von dort aus entstand die Dimension der Befreiung, die die Kirche in all ihren Dokumenten von Medellín (1968) bis Aparecida (2007) offiziell anerkannte. Diese Vision vom Kirchenvolk Gottes ermöglichte das Aufkommen der kirchlichen Basisgemeinden und die soziale Seelsorge.

Viertens verstand das Konzil das in der Bibel enthaltene Wort Gottes als die Seele kirchlichen Lebens. Dies führte zu einem verbreiteten Bibelleben im Volk und zu Tausenden von Bibelkreisen. In diesen Kreisen messen die Christen ihr Leben an der Bibel und ziehen daraus praktische Schlussfolgerungen in einem Umfeld von Gemeinschaft, Teilhabe und Befreiung.

Fünftens öffnete das Konzil sich für die Menschenrechte. In Lateinamerika wurden Menschenrechte zuerst als Rechte der Armen verstanden und damit als erstes als das Recht auf Leben, Arbeit, Gesundheitsversorgung und Bildung. Von da aus lassen sich andere Rechte verstehen wie z. B. das Recht auf Mobilität.

Als 6. Punkt ist zu nennen, dass das Konzil die Ökumene unter den christlichen Kirchen aufgriff. In Lateinamerika konzentriert sich die Ökumene nicht so sehr auf die Unterschiede in der Lehre als vielmehr auf die Unterschiede in der Praxis: Alle Kirchen kämpfen gemeinsam für die Befreiung der Unterdrückten. Es ist eine Ökumene, die eine Mission erfüllt.

Schließlich wurde der Dialog mit anderen Religionen eröffnet, und in diesen wurde die Gegenwart des Geistes wahrgenommen, der bereits vor dem Missionar vor Ort ist. Aus diesem Grund sollten deren Werte respektiert werden.

Letztlich muss anerkannt werden, dass in keinem Kontinent das 2. Vatikanische Konzil so ernst genommen wurde wie in Lateinamerika, wo größere Veränderungen vorgenommen wurden und die Kirche der Armen zur Herausforderung für die Weltkirche und das Gewissen der ganzen Menschheit wurde.

*Leonardo Boff, geb. 1938 in Concordia / Santa Catarina, trat 1959 dem Franziskanerorden bei.*

*Er studierte Philosophie in Curitiba und Theologie in Petrópolis (Rio de Janeiro). 1964 wurde er zum Priester geweiht. Es folgten Gaststudien an den Universitäten Würzburg, Louvain und Oxford und von 1965–1970 das*



*Studium bei Karl Rahner an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Dort promovierte er 1970 bei Leo Scheffczyk in Dogmatik; der zweite Gutachter der Arbeit war Joseph Ratzinger. Von 1970–1971 Professor für Systematische Theologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Petrópolis. Daneben betreute er bei Vozes, dem größten katholischen Verlag in Lateinamerika, der auch viele seiner mehr als 60 Bücher herausbrachte, den Bereich Religion und Theologie. Gleichzeitig war er Schriftleiter bei der theologischen Zeitschrift Revista Eclesiástica Brasileira.*

*Leonardo Boff ist einer der führenden Befreiungstheologen. Im Jahr 1985 erteilte der Vatikan Boff ein Rede- und Lehrverbot, durch das er weltweit bekannt wurde. Er nutzte die ihm auferlegte Schweigebuße, um weitere Bücher zu verfassen, die seine Christologie, Ekklesiologie und Sakramentenlehre ausführten. 1991 wurde er mit einer weiteren Disziplinarstrafe belegt. 1992 trat er aus dem Franziskanerorden aus und ließ sich in den Laienstand versetzen. Nach der Aufgabe seines Priesteramts übernahm er 1992 einen extra für ihn geschaffenen Lehrstuhl für Ethik und Spiritualität an der Staatsuniversität in Rio de Janeiro. Er widmete sich nun verstärkt seinen Aktivitäten als Theologe, Autor sowie der Führung von Verbänden und sozialen Bewegungen. Unter anderem dehnte er die Befreiungstheologie auf ökologische Fragen aus, um sie zu einer „Theologie des Lebens“ weiter zu entwickeln.*

# „Der Papst und die Bischöfe müssen umkehren“

*Interview mit Kardinal Carlo Maria Martini*

Kardinal Carlo Maria Martini, von 1979 bis 2002 Erzbischof von Mailand, starb am 31. August 2012 nach langer Krankheit. Er war eine der prägendsten Figuren in der italienischen Kirche. Zeitweise galt er als aussichtsreicher Kandidat für das Papstamt.

Kurz vor seinem Tod, am 8. August 2012 gab er Georg Sporschill SJ, der ihn auch in den „Jerusalem Nachtgesprächen“ interviewt hatte, zusammen mit Federica Radice Fossati Confalonieri ein Interview: Eine Art spirituelles Testament. Kardinal Martini hat den Text gelesen und genehmigt.

*Wie sehen Sie die Situation der Kirche?*

**Carlo Maria Kardinal Martini:** Die Kirche in den Wohlstandsländern Europas und Amerikas ist müde geworden. Unsere Kultur ist alt, unsere Kirchen sind groß, Häuser sind leer, die Organisation wuchert, unsere Riten und Gewänder sind prächtig. Doch drücken sie das aus, was wir heute sind? Dienen die Kulturgüter, die wir zu pflegen haben, der Verkündigung und den Menschen? Oder binden sie zu sehr unsere Kräfte, sodass wir uns nicht bewegen können, wenn eine Not uns bedrängt? Der Reichtum belastet uns. Wir stehen da wie der reiche Jüngling, der traurig wegging, als ihn Jesus zur Mitarbeit gewinnen wollte. Ich weiß, dass wir nicht leicht alles verlassen können. Doch wir könnten zumindest Menschen suchen, die frei und den

Menschen nahe sind. Wie es Erzbischof Romero und die Jesuitenmartyrer von El Salvador waren. Wo sind die Helden bei uns, auf die wir schauen können? Keinesfalls dürfen wir sie mit den Fesseln der Institution behindern.

*Wer kann der Kirche heute helfen?*

**Martini:** Pater Karl Rahner gebrauchte gern das Bild von der Glut, die unter der Asche zu finden ist. Ich sehe so viel Asche, die in der Kirche über der Glut liegt, dass mich manchmal Hoffnungslosigkeit bedrängt. Wie können wir die Glut von der Asche befreien, sodass die Liebe wieder zu brennen beginnt? Als Erstes müssen wir die Glut aufspüren. Wo sind einzelne Menschen, die hilfreich sind wie der barmherzige Samariter? Die Vertrauen haben wie der heidnische Hauptmann? Die begeistert sind wie Johannes der Täufer? Die Neues wagen wie Paulus? Die treu sind wie Maria von Magdala? Ich empfehle dem Papst und den Bischöfen, in ihre Leitungsgremien zwölf ungewöhnliche Menschen aufzunehmen. Menschen, die bei den Ärmsten sind, Jugendliche um sich haben und Experimente machen. Es braucht die faire Auseinandersetzung mit Menschen, die brennen, damit der Geist wehen kann.

*Welche Heilmittel empfehlen Sie gegen die Müdigkeit?*

**Martini:**Es gibt Heilmittel im Christentum, die ihre Wirkung nie verlieren. Ich empfehle drei starke Medikamente. Das erste ist die Umkehr. Die Kirche – angefangen beim Papst und den Bischöfen – muss sich zu ihren Fehlern bekennen und einen radikalen Weg der Veränderung gehen. Die Skandale um den Missbrauch von Kindern zwingen uns, Schritte der Umkehr zu setzen. Die Fragen zur Sexualität und zu allen Themen, die den Leib betreffen, sind ein Beispiel. Sie sind jedem Menschen wichtig, manchmal vielleicht zu wichtig. Nehmen wir wahr, ob die Menschen die Stimme der Kirche zur Sexualmoral noch hören? Ist die Kirche hier eine glaubwürdige Gesprächspartnerin oder nur eine Karikatur in den Medien? Das zweite ist das Wort Gottes. Das Zweite Vatikanische Konzil gab den Katholiken wieder die Bibel in die Hand. Aber können sie die Heilige Schrift verstehen? Wie finden Katholiken einen selbstbewussten Umgang mit dem Wort Gottes? Nur wer dieses Wort

in sein Herz aufnimmt, kann beim Neuaufbruch der Kirche mitmachen und in persönlichen Fragen gute Entscheidungen treffen. Das Wort Gottes ist einfach und sucht als Partner das hörende Herz. Dazu braucht es nur Stille, Hören, Lernen, Fragen und Warten, wenn ich es nicht fassen kann. Nicht der Klerus und nicht das Kirchenrecht können die Innerlichkeit des Menschen ersetzen. Alle äußeren Regeln, Gesetze und Dogmen sind dazu da, um die innere Stimme des Menschen zu klären und die Geister zu unterscheiden. Für wen sind die Sakramente? Sie sind ein drittes Heilmittel. Die Sakramente sind keine Instrumente zur Disziplinierung, sondern eine Hilfe für die Menschen an den Wendepunkten und in den Schwächen des Lebens. Bringen wir Sakramente zu den Menschen, die neue Kraft brauchen? Ich denke an die vielen geschiedenen und wiederverheirateten Paare, an die Patchworkfamilien. Sie brauchen besondere Unterstützung. Die Kirche steht zur Unauflöslichkeit der Ehe. Es ist eine Gnade, wenn eine Ehe und Familie gelingt. Wenn die Eheleute zusammenhalten und einander tragen. Wenn sie Kinder haben und sie zu selbstständigen und mutigen Christen erziehen. Christliche Familien zeichnen sich aus durch die Kraft, jenen entgegenzukommen, die Not haben in der Beziehung oder in der Erziehung. Die Art und Weise, wie wir mit Patchworkfamilien umgehen, bestimmt die Generation der Kinder. Eine Frau wurde von ihrem Mann verlassen und findet einen neuen Lebenspartner, der sie und die drei Kinder annimmt. Die zweite Liebe gelingt. Wenn diese Familie diskriminiert wird, wird nicht nur die Frau, sondern werden auch ihre Kinder zurückgestoßen. Wenn sich die Eltern in der Kirche ausgeschlossen fühlen oder keine Unterstützung erfahren, verliert die Kirche die nächste Generation. Vor der Kommunion beten wir: „Herr, ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund.“ Wir wissen, dass wir unwürdig sind und mit unserer Leistung die Liebe nicht verdienen. Liebe ist Gnade. Liebe ist Geschenk. Die Einladung, zur Kommunion zu gehen und das Brot des Himmels zu empfangen, richtet sich an die Suchenden und Bedürftigen. Das ist kein Anbieten, sondern ein selbstbewusstes Angebot der Kirche im Wissen darum, dass bei Gott nichts unmöglich ist.

*Die Frage, ob Geschiedene zur Kommunion gehen dürfen, sollte umgedreht werden. Wie kann die Kirche den Menschen, deren Beziehung schwierig*

*oder gescheitert ist, mit der Kraft der Sakramente zu Hilfe kommen? Womit ringen Sie persönlich?*

**Martini:** Die Kirche ist 200 Jahre lang stehen geblieben. Warum bewegt sie sich nicht? Haben wir Angst? Angst statt Mut? Wo doch der Glaube das Fundament der Kirche ist. Der Glaube, das Vertrauen, der Mut. Ich bin alt und krank und auf die Hilfe von Menschen angewiesen. Die guten Menschen um mich herum lassen mich die Liebe spüren. Diese Liebe ist stärker als die Hoffnungslosigkeit, die mich im Blick auf die Kirche in Europa manchmal überkommt. Nur die Liebe überwindet die Müdigkeit. Gott ist die Liebe. Ich habe noch eine Frage an dich: Was kannst du für die Kirche tun?

*Quelle:*

*<http://www.christundwelt.de/themen/detail/artikel/der-papst-und-die-bischoefe-muessen-umkehren/>*

# Schlusspunkt und Ausklang

*Bischof Luigi Bettazzi*

Ich liebe das Konzil sehr. Es ist für mich die Quelle einer tiefgreifenden Erneuerung in der Kirche und in der Haltung der Christen und Christinnen. Mag sein, dass ich ein wenig ängstlich wirke, weil das Konzil bisher nur begrenzt aufgenommen und noch eingeschränkter verwirklicht wurde. Große Sorge macht mir vor allem, dass gerade diejenigen, die sich auf das Konzil berufen, es nur sehr minimalistisch auslegen. Sie schlagen z. B. zwar eine umfassendere Lektüre der Bibel vor, ohne aber die Bibel für den Dreh- und Angelpunkt des persönlichen Lebens von Christen und Christinnen und der Kirche zu halten. Sie stellen die Liturgie als Gebet des Volkes Gottes dar, ohne aber in ihr wirklich den „Gipfel“ und die „Quelle“ des Lebens der Kirche und der Gläubigen zu sehen. Ganz zu schweigen vom Volk Gottes, in dem sich die Hierarchie immer engagierter in den Dienst der Gläubigen stellen sollte, in dem sich jedoch die Gläubigen bis heute als Untergebene der Hierarchie fühlen.

Deswegen fordere ich mit vollem Nachdruck, die pastoralen, aber als solche doch wirklichen und bedeutsamen Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils sollten endlich umgesetzt werden: Das Wort Gottes sollte wirklich dem Leben der Christen und der Kirche Orientierung geben und die Liturgie deren gesamte Existenz und alle ihre Aktivitäten durchdringen. Vor allem sollten die zwar unbequemen, aber dennoch anspruchsvollen „kopernikanischen Wenden“ dazu führen, dass die Hierarchie aufmerksam die Stimme des Volkes Gottes hört und ihr den Vorrang gibt. Dieser Dialogprozess sollte das Volk Gottes dazu bewegen, der Menschheit nicht gegenüberzustehen, sondern selbst zum Sauerteig zu werden, um ihr so zu helfen, sich weiterzuentwickeln, und sie zu ermutigen, den Weg zum Reich Gottes

zu gehen. Dies ist ein Weg der Offenheit für die Liebe Gottes und der Solidarität mit den anderen Menschen, besonders mit den Kleinsten, den Ärmsten, denjenigen, die am meisten am Rand stehen.

Und ich appelliere nicht nur an junge Menschen, sondern wirklich an alle, als Einzelne wie an Gemeinschaften, die Reformen des Konzils zu bezeugen, zu verkünden und zu verwirklichen. Denn das Konzil ist ein außerordentliches Geschenk, das der Heilige Geist der Kirche und der Menschheit unserer Zeit gemacht hat. Wir sollten uns dafür verantwortlich fühlen, dass die wichtige Botschaft des Konzils wirken kann und in die Praxis umgesetzt wird, damit die Begeisterung und die Hoffnung wieder aufleben, die in den Tagen des Konzils spürbar waren, als es aussah, als erwarte die gesamte Welt vertrauensvoll, dass vom „Aggiornamento“ der katholischen Kirche eine Erneuerung der gesamten Menschheit ausgeht.

Alle Menschen guten Willens bitte ich, das gesamte Volk Gottes aufzufordern, das unverkürzt aufzunehmen, was der Heilige Geist der Kirche und der Welt aufgezeigt hat, es intensiv zu leben und mutig zu bekennen, damit sich das Reich Gottes – das Reich des Glaubens und der Liebe – wirklich in unserer Welt ausbreitet und alle auf Widerstand und Gleichgültigkeit beruhende Verslossenheit im Menschen überwindet.

*(Luigi Bettazzi, Das Zweite Vatikanum, Neustart der Kirche aus den Wurzeln des Glaubens, Echter-Verlag, Würzburg 2012, S. 125-127)*

## Lesetipp

Das folgende Literaturverzeichnis ist entnommen aus:

Katholische Landjugendbewegung Bayern (KLJB), Zweites Vatikanisches Konzil. Mit der Tradition in die Zukunft [Werkbrief für die Landjugend], München 2. Aufl. 2012.

Der Werkbrief für 8,- Euro bietet auf höchst informative, lesefreundliche und spritzige Weise (ein Reporter ist unterwegs!) einen guten Einblick in die Atmosphäre des Konzils und in die vier Sitzungsperioden. Vorgestellt werden wichtige Persönlichkeiten, die das Konzil prägten sowie die entstandenen Dokumente. Zu jedem Dokument gibt es Aktionsideen und methodische Vorschläge zu seiner Erschließung. Sehr anschaulich werden die Beschlüsse in einer Übersicht präsentiert und ein Vorher/Nachher verdeutlicht die Veränderungen, die mit dem Konzil eingetreten sind. Ein Glossar rundet den Werkbrief ab, der hervorragend sowohl für die persönliche Lektüre wie auch die Arbeit mit Gruppen geeignet ist.

Zusätzlich hat die KLJB für 5,- Euro ein Kartenspiel zum Zweiten Vatikanischen Konzil herausgebracht mit dem Titel „Weißer Peter“.

Bestelladresse: Landesstelle der Katholischen Landjugend Bayern e. V., Kriemhildenstr. 14, 80639 München. Homepage: [www.kljb-bayern.de](http://www.kljb-bayern.de); Email: [werkmaterial@kljb-bayern.de](mailto:werkmaterial@kljb-bayern.de)

## Literaturverzeichnis

**Alberigo, Giuseppe u. a.:** Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils. 5 Bände. Ostfildern 1997-2008.

Gut recherchierte Beschreibung der Geschichte des II. Vatikanums mit vielen Hintergrundinformationen. Sehr ausführlich und daher eher ein Nachschlagewerk, aber gut zu lesen!

**Alberigo, Giuseppe:** Johannes XXIII. Leben und Wirken des Konzilspapstes. Mainz 2000.

Sehr wohlwollend und nah an den Quellen, v.a. am geistlichen Tagebuch von Johannes XXIII. Gezeigt wird vor allem die innere Entwicklung des Konzilspapstes. Gut zu lesen.



- Bettazzi, Luigi:** Das Zweite Vatikanum. Pfingsten unserer Zeit. Würzburg 2002.  
Kleines, gut lesbares Taschenbuch eines der letzten noch lebenden Konzilsväter, der mit großer Leidenschaft und aus einer eher persönlich geprägten Sicht heraus vor allem die vier Konstitutionen beschreibt und Impulse daraus für heute zu geben versucht.
- Galli, Mario von; Moosbrugger, Bernhard:** Das Konzil und seine Folgen.  
2. Auflage. Luzern/ Frankfurt 1966.  
Das Buch wirkt von der äußeren Erscheinung fast wie ein Fotoalbum. Neben Hintergrundinformationen zu den Themen des Konzils bietet es tagebuchähnliche Notizen über den Verlauf und einige Fotos mit Kommentaren, die viel von der Stimmung und vom Alltag des Konzils vermitteln.
- Henrix, Hans Hermann (Hg.),** Nostra Aetate – Ein zukunftsweisender Konzilstext.  
Die Haltung der Kirche zum Judentum 40 Jahre danach (Aachener Beiträge zu Pastoral- und Bildungsfragen 23), Aachen 2006.
- Hünemann, Peter; Bausenhardt, Guido:** Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Sonderausgabe 5 Bände. Freiburg i.B. 2009.  
Ausführlicher Kommentar zu den Texten des Zweiten Vatikanischen Konzils mit Hintergrundinformationen zur Entstehung und zu den theologischen Kontexten. Gedacht als Nachschlagewerk, wenn man zu einem Dokument mehr erfahren will. Der fünfte Band bietet zusätzlich theologische Interpretationen und Perspektiven.
- Kampe, Walther (Hg.):** Das Konzil im Spiegel der Presse. 2 Bände. Würzburg 1963/1964.  
Presseberichte aus den ersten beiden Konzilsperioden, gesammelt von Weihbischof Kampe, dem Leiter des deutschen Pressebüros am Konzil. Wer „echte“ Konzilsluft schnuppern will, sollte hier hineinlesen!
- Kasper, Walter u.a. (Hg.):** Lexikon für Theologie und Kirche. Sonderausgabe 2009, Freiburg i.B. 1993/2006.  
Elfbändiges Standard Nachschlagewerk für Theologen und theologisch Interessierte, das zu sämtlichen Begriffen Erklärungen und weiterführende Literaturangaben bereit hält.
- Pesch, Otto Hermann:** Das Zweite Vatikanische Konzil. Vorgeschichte – Verlauf – Ergebnisse Wirkungsgeschichte. 3. Auflage. Kevelaer 2011.  
Ein kompaktes Taschenbuch, das aus heutiger Perspektive über das Konzil informiert und dabei viele Erklärungen und Hintergründe mitliefert. Nach

einer ausführlich dargestellten Vorgeschichte ist der Verlauf des Konzils leider sehr kurz geraten. Dafür finden sich gute, knappe Darstellungen der wichtigsten Konzilstexte mit ihrer jeweiligen Entstehung.

**Pretsch, Josef (Hg.):** Kirchengeschichte aus erster Hand. Berichte von Augenzeugen und Zeitgenossen. Würzburg 1964.

Eine Quellensammlung vom Neuen Testament bis ins 20. Jahrhundert, in der sich neben vielen anderen Zeitzeugenberichten ein Text zur Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils findet.

**Rahner, Karl; Vorgrimler, Herbert:** Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils. 1. Aufl., (35. Aufl. des Gesamtwerkes). Freiburg i.B. 2008.

Der Klassiker: Sammlung der Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils mit kurzen Einleitungen. Gehört in jedes Bücherregal von theologisch interessierten Menschen!

**Wenzel, Knut:** Kleine Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils. Freiburg i. B. 2005.

Interessantes Buch, auch wenn der Titel nicht hält, was er verspricht. Es wird nicht der Verlauf des Konzils dargestellt, sondern die einzelnen Konzilsdokumente mit ihrer Entstehungsgeschichte. Im Gegensatz zu Pesch werden hier alle Dokumente kurz, aber gut besprochen.

Weitere Literatur:

**Jan-Heiner Türk (Hg.),** Erinnerung an die Zukunft. Das Zweite Vatikanische Konzil, Freiburg i. B. 2012

**Jörg Ernesti,** Paul VI. Der vergessene Papst, Freiburg i. B. 2012

**Peter Hühnermann (Hg.),** Die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils. Zweisprachige Studienausgabe, Freiburg i. B. 2012

**Peter Hühnermann (Hg.),** Das Zweite Vatikanische Konzil und die Zeichen der Zeit heute, Freiburg i. B. 2012

**Michael Quisinsky / Peter Walter (Hg.),** Personenlexikon zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Freiburg i. B. 2012

**Joseph Ratzinger,** Zur Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils. Formulierung – Vermittlung – Deutung [Joseph Ratzinger Gesammelte Schriften Band 7/1], Freiburg i. B. 2012

**Joseph Ratzinger**, Zur Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils. Formulierung –  
Vermittlung – Deutung [Joseph Ratzinger Gesammelte Schriften Band 7/2],  
Freiburg i. B. 2012

**Karl Rahner**, Das Zweite Vatikanum, Beiträge zum Konzil und seiner Interpretation  
[Karl Rahner – Sämtliche Werke Band 21], Freiburg i. B. 2013

#### Zeitschriften

Diakonie 1/2012: Auf dem Boden des Konzils

Herder Korrespondenz Spezial 2005:

Das unerledigte Konzil – 40 Jahre Zweites Vatikanum

Herder Korrespondenz Spezial 2012:

Konzil im Konflikt – 50 Jahre Zweites Vatikanum

Concilium 3 – Juli 2012:

Zum Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils – 50 Jahre danach

Online-Konzilsbibliothek: [www.stimmen-der-zeit.de/konzilsbibliothek](http://www.stimmen-der-zeit.de/konzilsbibliothek)

#### Interessante Links

Grundinformationen zum Zweiten Vatikanischen Konzil:

[http://de.wikipedia.org/wiki/Zweites\\_Vatikanisches\\_Konzil](http://de.wikipedia.org/wiki/Zweites_Vatikanisches_Konzil) [http://www.kathpedia.de/index.php?title=Zweites\\_Vatikanisches\\_Konzil](http://www.kathpedia.de/index.php?title=Zweites_Vatikanisches_Konzil)

Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils: [http://www.vatican.va/archive/hist\\_councils/ii\\_vatican\\_council/index\\_ge.htm](http://www.vatican.va/archive/hist_councils/ii_vatican_council/index_ge.htm)

Informationen rund um die Würzburger Synode:

<http://wuerzburger-synode.jimdo.com/>

Texte der Würzburger Synode:

<http://www.dbk-shop.de/de/Deutsche-Bischofskonferenz/Synodentexte/Gemeinsame-Synode-der-Bistuemer.html>

Impulse für die Umsetzung des II. Vatikanischen Konzils im Heute:

<http://www.pro-konzil.de>

## BRUCH-STELLEN

Um-Brüche  
in der Lebenswelt der Menschen -  
Antworten des II. Vatikanischen Konzils

Was bleiben will  
muss sich wandeln -  
in positiver Weltsicht

Ein-Brüche  
des hl. Geistes -  
nicht nur an Sollbruchstellen

Neue Sichtweisen  
in verändertem Selbstverständnis -  
mit der Tradition in die Zukunft

Bewusstseins-Wandel  
der Kinder Gottes -  
als mündige Christen

Auf-Brüche  
des pilgernden Volkes Gottes -  
in ökumenischer Gesinnung

Um-Gestalt-ungen  
der Institution Kirche -  
mit Charisma und Struktur

Erinnerungen  
an die Zukunft -  
Erbe und Auftrag

*Br. Stefan Federbusch*